

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 12 (1971)
Heft: 10

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Buchtip

Ein Zeugnis für heute und morgen

Julius Hay: «Geboren 1900; Erinnerungen.» Wegner Verlag, Hamburg 1971, 386 Seiten, Fr. 30.80.

Beim Hamburger Christian-Wegner-Verlag sind unlängst die Memoiren des berühmten ungarischen Dramatikers Julius Hay erschienen: «Geboren 1900.»

Als Kommunist und Antikommunist im Gefängnis

In Ungarn selbst hat Hay nun den kürzeren Teil seines bisherigen Lebens verbracht. Nach dem Zusammenbruch der kurzatmigen ungarischen Räterepublik 1919 emigrierte der begehrteste Jungkommunist — Sohn einer gutbürgerlichen Familie — nach Berlin. Im Dezember 1932 wurde sein historisches Drama «Gott, Kaiser und Bauer» in Reinhardts «Deutschem Theater» aufgeführt. Die drei ersten Vorstellungen brachten ihm den Ruhm eines erfolgreichen Autors, die vierte den Ruhm eines politisch Verfolgten: Hitlers SA drang ins Theater ein und unterbrach das Stück. Die «Gleichschaltung» des Kulturlebens hatte in Deutschland ihren Anfang genommen. Wien—Zürich—Moskau: Das sind die nächsten Stationen seines Lebens. Nach zehn Jahren im sowjetischen Exil kehrte Hay 1945 in seine Heimat zurück. Er wurde gefeiert und geehrt — einige Jahre. Die Kluft zwischen ihm und der stalinistischen Parteiführung wurde jedoch allmählich immer tiefer. Als die ungarischen Schriftsteller gegen die Diktatur Rakosis aufgebehrten, schritt Julius Hay in ihren ersten Reihen. Und er war der letzte, dessen Stimme an jenem verhängnisvollen Morgen des 4. November 1956 auf den Wellen des Freien Radio Kossuth ertönte — die Russen standen schon vor den Toren des Parlaments — und der die Schriftsteller und Intellektuellen aller Welt um Hilfe bat.

Hay wurde zu 6 Jahren Gefängnis verurteilt, aber 1960 begnadigt. Nur das Tor des Gefängnisses öffnete sich ihm, die Tore der Theater blieben ihm weiterhin verschlossen. 1965 ging Hay wieder in die Emigration und lebt seitdem in der Schweiz. Seinen Stücken (wie z. B. «Haben», «Das Pferd», «Der Putenhirt», «Gaspar Vorros Recht», «Attilas Nächte», «Die Bastei» usw.) kann man in den verschiedensten Sprachen auf den Bühnen oder Fernsehschirmen aller Herren Länder häufig begegnen. Nur in den Ostblockstaaten ist der Altkommunist Hay auch heute verboten. Seinen ungewöhnlichen Werdegang resümiert der Dramatiker in folgenden Sätzen: «An einem Sommertag 1934 starb mein Vater. Ich konnte ihn nicht zum Grab geleiten, weil ich in Wien im Gefängnis sass. Als gefährlicher Kommunist. An einem Herbsttag 1958 starb meine Mutter. Ich konnte nicht zu ihrem Begräbnis gehen, weil ich in Budapest im Kerker sass. Als gefährlicher Antikommunist.»

Berechtigt stellte Hay die Frage: Was mag wohl in diesem Vierteljahrhundert, zwischen den beiden Gefängnissen, geschehen sein? Hat er sich so grundlegend verändert oder hat sich die Welt um ihn herum so sehr verwandelt, dass er zum Gegenteil dessen wurde, was er vorher war?

«Ich bin Kommunist geworden, damit ich mithilfe, alle Menschen glücklich zu machen, den Krieg für immer abzuschaffen, kleinen und grossen Völkern die Gleichberechtigung zu sichern...» schreibt Hay. Aber schon zur Zeit seiner illegalen Parteilarbeit in Wien 1934 hat er die Kunst gelernt, «sich selbst zu verdächtigen». Viele Genossen um ihn verschwanden in der Versenkung, und nur die Partei kannte den Grund: der eine hatte sich mit Trotzkisten eingelassen, der andere war sozialdemokratisch verseucht, oder pazifistisch oder zionistisch, oder aber er war vielleicht ein Polizeispitzel geworden. Die Partei kannte immer die Wahrheit und wusste die «guten» Genossen zu belehren.

In Moskau hatte dann Hay Zeit und Gelegenheit, reichlich hinzuzulernen. Nicht nur, weil er im Arbeiterparadies Hunger, allgemeinen Warenmangel, Wohnungsnot, die Unsinnigkei-



Julius Hay

ten der Bürokratie sowie die niederträchtigen Intrigen der deutschen und ungarischen Exilkommunisten wahrnehmen musste. Hinter allem entdeckte er auch das wahre Wesen des Stalinismus, das ihm den letzten Hauch des revolutionären Idealismus nahm. Kurz nach seiner Ankunft in Moskau begann die «grosse Säuberung».

«Anfangs suchten wir noch nach Ursachen und Zusammenhängen, dann gewöhnten wir uns allmählich daran, dass jeder drankommen konnte.» Hay war in eine schlimme Falle gelaufen. Ein Versuch, ausreisen zu wollen, wäre dem Geständnis eines Verrates und somit dem Tode gleichgekommen. Er musste die «fortwährende Bartholomäusnacht» zitternd zu überdauern versuchen. Als er 1945 mit den anderen noch lebenden Ungarn in seine Heimat zurückkehren konnte, schien eine neue Hoffnung zu dämmern: vielleicht haben seine Genossen die Lehre gezogen, und sie werden in Ungarn einem echteren, besseren Sozialismus die Weichen stellen. Der hartnäckige Träumer wurde wieder enttäuscht. Mit Recht nannte sich Rakosi der «beste ungarische Schüler Stalins» — das Sowjetsystem wurde mit allen seinen Fehlern und Greueln sorgfältig nachgeahmt.

Der Kommentar

Am 19. April erliessen das ZK der KPdSU, der Unionsministerrat und der Zentralrat der sowjetischen Gewerkschaften einen Beschluss «Ueber Massnahmen zur Vervollkommnung der Arbeitsbedingungen und Festigung der Mechanisatoren in der Landwirtschaft». Zweck dieses Beschlusses ist es, im Fernen Osten und im Norden solche Bedingungen zu schaffen, dass landwirtschaftliche Mechaniker die Arbeit in diesen Regionen nicht ablehnen. Man garantiert ihnen jetzt höhere Löhne, zusätzliche Ferien, Kredite für den Bau von Einfamilienhäusern usw. Unter den Privilegien, welche für diese Leute eingeräumt wer-

den, sieht man die teilweise Gewährung eines alten Grundsatzes des römischen Rechts ausnahmsweise für diese bevorzugte Kategorie der Werktätigen: «casus nocet domino» (der Regen schadet dem Herrn). In Zukunft sollen Traktorfahrer und Mechaniker in den erwähnten Gebieten 50 Prozent ihres Lohnes für die Dauer einer unverschuldeten (etwa klimatisch bedingten) Arbeitseinstellung erhalten, wenn diese sich über eine ganze Schicht erstreckt und wenn die Betriebsleitung die Leute kurzfristig für eine andere Arbeit nicht einsetzen kann.

Was die Römer in ihrer von der sowjetischen Geschichtswissenschaft so herabgewürdigten «Sklavenhalter-Gesellschaftsordnung» vor etwa 2000 Jahren für richtig befanden und was im osteuropäischen Feudalismus ebenfalls als Prinzip galt, wurde jetzt in der Sowjetunion zur Stimulierung eines engen Kreises landwirtschaftlicher Arbeitnehmer angeordnet. Und dies in einem «Staat der Arbeiter und Bauern», wie es in der Verfassung heisst!

L. R.

Den Glauben an die kommunistische Ideologie gibt es ausschliesslich im Westen

Welches ist das Fazit dieser schier endlosen Reihe von Irrtümern und Enttäuschungen?

Die erste Zwischenbilanz hatte Hay am 6. Oktober 1956 gezogen. In der «Irodalmi Ujsag» (Literarische Zeitung) veröffentlichte er seinen berühmten Artikel «Warum mag ich den Genossen Kucsera nicht?» Kucsera ist die Personifizierung des selbstherrlichen Parteifunktionsärs, der terroristischen Parteibürokratie schlechthin. Kucsera ist der «herrschsüchtige Nichtwischer aus Ueberzeugung und Leidenschaft», der vom Piedestal seiner im eigenen Interesse befestigten Macht auf das Volk herablickt und am «falschen Lehrsatz von der ständigen Verschärfung des Klassenkampfes» festhält, weil dieser ihm die Möglichkeit gibt, «die Rolle der politischen Zuverlässigkeit als Person mit Seltenheitswert weiterzuspielen».

Somit hat Hay als einer der ersten die These verkündet, die später von manchen gläubigen Marxisten — von Djilas bis Dubcek — weiterentwickelt wurde (im praktischen Sinne ebenso erfolglos): Sozialismus — ja; diktatorische Herrschaft des Parteiapparates — nein.

Zum Endergebnis gelangt Julius Hay in seinem Schweizer Exil. Nachdem er fast sein ganzes Leben für die Partei geopfert hatte, ist er zur — für ihn sicher bitteren — Erkenntnis gekommen, dass der Kommunismus Moskauer Prägung nichts anderes als eine neue Erscheinungsform des russischen Imperialismus ist: «Für Stalin gab es keine Ideologie; er selbst machte die Dogmen, skrupellos, ungläubig. Für ihn hatte alles nur einen Sinn: das Wachsen und Gedeihen des grossen russischen Imperiums.»

Stalin ist seit fast zwanzig Jahren tot, aber der Verfall der kommunistischen Ideologie, der mit ihm begonnen hat, geht unaufhaltbar weiter. «An kommunistische Ideologie glaubt man allmählich nur noch im Westen. Man nimmt es dort zumindest an, dass der Osten noch daran glaubt, während der Osten schon längst über die Ammenmärchen hinaus ist.»

Nach den Wurzeln des Uebels forschend, greift Hay bis zum Ende des Ersten Weltkrieges zurück. Die grosse Entente hatte die österreichisch-ungarische Monarchie aufgelöst, ohne «allen ihren Völkern die Lebenssicherheit, die nationalen Bedürfnisse und die Menschenrechte wirksam zu sichern». Europas Ostflanke blieb schutzlos, nur die zeitweilige Schwäche Russlands war ihr einziger ephemerer Schutz. Aber in der Masse, da Russland seinen Staats- und Militärapparat wieder befestigte, musste der Osten Europas früher oder später der rus-

sischen Expansion unterliegen. Der Westen aber übersah diese Gefahr, und «man liess sich gern einreden, dass Europa allein von einer Ideologie bedroht wurde, und sah (nur) im Andersdenken die Gefahr». Die Parole «Proletarier aller Länder, vereinigt euch!» habe zu lang den Westen irregeführt, man habe sich kaum ideologisch zur Wehr gesetzt und die Militärstrategie ausser acht gelassen. Erst jetzt, da Russland bis ins Herz Europas vorgedrungen ist, wird die wahre Gefahr bewusst. Der ernüchterte Altkommunist verhehlt seine düstere Zukunftsvision nicht:

«Durchaus denkbar ist ein historischer Augenblick, in dem der Osten gegen die letzten Reste der eigenen Ideologie immun wird, während der Westen seine Immunität gegen die kommunistisch genannte Ideologie ganz und gar verliert. Kommt einmal dieser Tag, so wird er der schwarze Tag des Westens sein; und vielleicht kann er der grosse Tag des russischen Reiches werden, gleichgültig, ob mit einem Zaren oder einem Politbüro an der Spitze.»

Aus dem SOI

Am 1. Mai durfte das SOI eine Gruppe besonderer Besucher begrüssen. 26 Mitglieder der Vereinigung PRO SOI ZÜRICH, der Zürcher Freunde des Schweizerischen Ost-Instituts, kamen zu einem Besuch des SOI und der Schweizerischen Osteuropa-Bibliothek (OEB) nach Bern. Im Rahmen einer ausgedehnten Führung konnten sie hier in die erweiterte und vielfältige Arbeit des SOI Einsicht nehmen und anschliessend die im gleichen Gebäude untergebrachte, einmalige Dokumentation der OEB kennenlernen.

Anlass zu diesem Besuch war das Jubiläum des 10jährigen Bestehens des PRO SOI ZÜRICH, das 1961 gegründet wurde, um die Arbeit des SOI vor allem ideell zu unterstützen. Anschliessend an die Führung und an das gemeinsame Mittagessen fand die 10. ordentliche Mitgliederversammlung der Vereinigung statt. Dem Jahresbericht des Obmannes war zu entnehmen, dass sich die Mitglieder aktiv mit der Entwicklung der offenen Gesellschaft und ihrer Gefährdung befassen. Nach Erledigung der statutarischen Geschäfte und der erfreulichen Aufnahme von sechs neuen Mitgliedern folgte eine rege benützte Diskussion über verschiedene politisch relevante Zeitprobleme.

Der bisherige Vorstand wurde mit Applaus einstimmig bestätigt und durch zwei neue Beisitzer ergänzt. Er weist nunmehr folgende Zusammensetzung auf:

Obmann: Rolf Guhl
Vizeobmann: Werner Appenzeller
Aktuar: Paul O. Rutz
Kassier: Albert Müller
Protokoll: Trudi Peyer
Beisitzer: Peter Burri, Hansueli von Aesch und Christoph Knauer.

Für die Mitglieder bot dieser Anlass eine gute Gelegenheit, die bestehenden persönlichen Beziehungen zum SOI zu vertiefen. Auch von seiten des Instituts wurde als besonders erfreulich festgehalten, dass die Gruppe nach zehn Jahren immer noch besteht, dass sich ihr neue und junge Mitglieder zuwenden, dass sie im Begriffe ist, eine grössere Aktivität zu entfalten. In diesem Sinne haben Peter Sager und Peter Dolder allen Mitgliedern im Namen des SOI für ihren Einsatz und ihre stete Unterstützung herzlich gedankt. SOI

THE RUSSIAN REVIEW

THIRTIETH YEAR

America's Leading Quarterly on Russia
Past and Present

THE RUSSIAN REVIEW, for twenty-nine years a free forum for scholars and writers, provides a broad survey of the Russian scene, political, historical, economic, and cultural. Drawing on scholars, writers, and political leaders of prerevolutionary Russia, and on well-known American and European specialists, this publication is the only authoritative organ devoted entirely to Russia, past and present. THE RUSSIAN REVIEW contains a varied selection of articles of current interest and permanent reference value. In addition, it publishes book reviews by outstanding authorities in the field of Russian affairs.

Subscriptions:

One Year: \$9.00, U.S.; \$9.50, Canada; \$10.00, foreign - Two Years: \$16.00, U.S.; \$17.00, Canada; \$18.00, foreign
Single issues: \$2.50 each.

THE RUSSIAN REVIEW

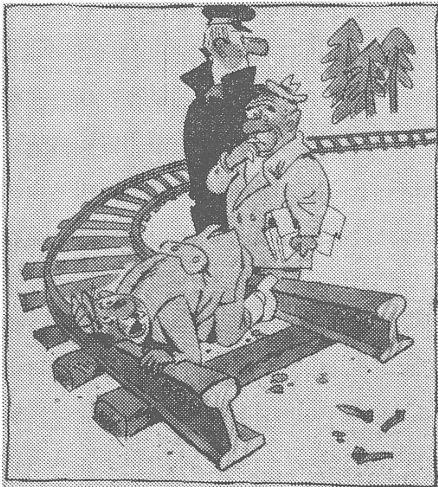
THE HOOVER INSTITUTION
Stanford, California 94305

«Krokodil», Moskau

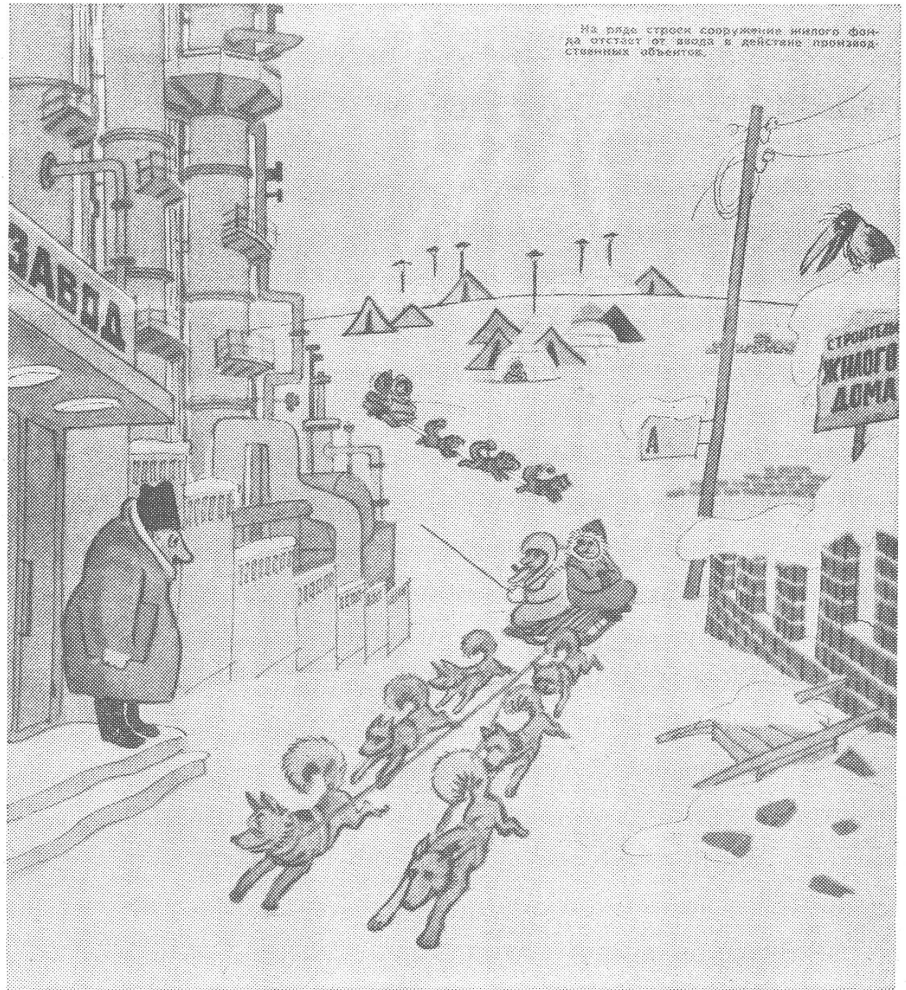
Rückblick auf den Wirtschaftswinter



«Letzten Winter hatten wir Schnee bis zu diesem Strich!» («Krokodil» 5/1971.) Es gibt in der UdSSR zwar keine Reklame für Konsumgüter, dafür wimmelt es von Losungen und plangetreuen, aber wirklichkeitsfremden Plakaten und Tafeln.



«Da haben wir's! Nun lassen sie schon einen Zug los! Und wer hat dich gebeten, vorzeitig Rapport zu geben?» («Krokodil» 1/1971)



Rechts oben: «Bei einer Reihe von Baukomplexen bleibt die Erstellung der Wohnhäuser hinter der Inbetriebnahme der Produktionsobjekte zurück.» Legende: «Alle Arbeiter sind abgefahren ... Nur die früheren Polarforscher sind dageblieben ...» («Krokodil» 2/1971)

Die Diskrepanz zwischen Plantheorie und Planerfüllung ist ein ständiges Motiv sowjetischer Karikaturen, die als pädagogische Mahnung zu verstehen sind. Es ist auch in der neuen Planperiode der nächsten fünf Jahre nicht zu erwarten, dass das anders wird. Zwar bringt der neue Fünfjahresplan eine quantitative Gewichtsverschiebung auf die Konsumgüterproduktion (siehe ZB Nr. 9), aber die qualitativen Veränderungen in Richtung auf Reformen, die man 1965 beschlossen hatte, sind inzwischen zurückgenommen worden. Aber weil gerade die typischen Mängel der Sowjetwirtschaft system-

bedingt sind, wird man ihnen ohne Aenderung der dahinterliegenden Mentalität kaum beikommen. Und just das will die heutige Führung nicht, weil sie die politischen Implikationen fürchtet. Die laufenden Korrekturen sind eigentlich weitgehend Versuche, die Symptome zu kurieren, während das auslösende Uebel des planwirtschaftlichen Dirigismus unberührt, ja ungenannt bleibt. Das gilt auch von den Karikaturen, so kritisch sie dem Detail gegenüber auch sein mögen. Gewiss enthüllen sie Mängel in fast beliebiger Zahl, aber sie schweigen sich über Ursachen aus, die über menschliche Mängel hinausgehen.

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut • Domizil: Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6 • Telefon 031 43 12 12 • Telex: 32 723 • Telegramm: Schweizost • Redaktion: Peter Sager, Christian Brügger • Mitwirkung: Die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Ost-Instituts und Auslandskorrespondenten • Administration und Inseratenverwaltung: Peter Dolder • Druck: Verbandsdruckerei AG Bern • Jahresabonnement Fr. 24.— (Ausland Fr. 26.—; DM 24.—), Halbjahr Fr. 13.— (Ausland Fr. 14.—; DM 13.—), Einzelnummer Fr./DM 1.— • Insertionspreise: Gemäss Inseratenpreisliste Nr. 3 • Postcheck ZeitBild 30-24 616 • Banken: Spar + Leihkasse Bern, Konto 153.400.50; Deutsche Bank, Frankfurt a. M., Konto 78-2409.

Das Schweizerische Ost-Institut widmet sich der Forschung und Information über internationale Entwicklungen • Tätigkeitsgebiete: ZeitBild (Zweiwochenzeitung) • Bulletin d'études politiques (Monatszeitung) • Informationsdienst (Presseübersicht aus kommunistischen Staaten) • Wirtschaftsdienst (Nachrichten über die Wirtschaftsentwicklung in Osteuropa) • Freier Korrespondenz-Dienst (Artikel für die Presse) • Service de presse I. S. E. (Artikel für die Presse) • Swiss Press Review and News Report (englischer Wochendienst, für Redaktionen in Asien und Afrika kostenlos) • Revista de la Prensa Suiza y Noticiario (spanischer Wochendienst für Redaktionen in Zentral- und Südamerika kostenlos) • Revue de la Presse Suisse - Informations - Commentaires (französischer Wochendienst, für Redaktionen in Afrika und im Nahen Osten kostenlos) • Arabischer Pressedienst (für Redaktionen im Nahen Osten und in Nordafrika kostenlos) • Mitteilungsblatt für die Freunde des SOI • Vortragsdienst • Buchhandlung (kostenlose Monatsübersicht: Das politische Buch) • Verlag.